

Kunden betrogen hat, aber es geschickt durch Protokollnotizen überspielt hat, befördert und mit zusätzlichen Boni ausgestattet oder zur Rede gestellt?

NG/FH: Man könnte ja sagen, die einzig in modernen Gesellschaften akzeptable politische Praxis ist die Demokratie. Kann man das auch auf die Wirtschaft übertragen und sagen: Die angemessene moralische Praxis müsste eine Wirtschaftsdemokratie sein.

Nida-Rümelin: Ich glaube, dass man diese Diskussion, die sehr intensiv in den 70er Jahren geführt wurde, so nicht mehr führen kann. Auch auf der staatlichen politischen Ebene ist auffällig, dass die demokratische Entscheidungsfindung im Sinne von Mehrheitsentscheidung auf relativ kleine Bereiche beschränkt ist. In meiner Zeit als Kulturstaatsminister im ersten Kabinett Schröder hätte ich zum Beispiel nie zu irgendeiner Frage eine Abstimmung in der Behörde veranstaltet. In letzter Instanz musste ich auf der Grundlage von Empfehlungen, die die Fachleute in der Behörde vorbereitet hatten, entscheiden.

Dem Bundeskanzler steht die Richtlinienkompetenz zu, die sich oft darin äußert, dass er oder sie Entscheidungen trifft, unabhängig davon, was die anderen Minister im Kabinett dazu meinen. Auch wenn Rat eingeholt wird, die letzte Entscheidung liegt bei dieser Person. Das heißt, politische Verantwortung funktioniert nur so, dass nicht alles mehr oder weniger anonym entschieden wird, sondern personal zugeordnet ist: Diese Person hat diese politische Entscheidung getroffen. Auch in der politischen Sphäre ist die Mehrheitsentscheidung in ihrer Rolle begrenzt: Verabschiedung von Gesetzen, die Wahl des Bundeskanzlers oder der Bundeskanzlerin, die Zusammensetzung der Parlamente durch Volkswahlen.

In der Ökonomie liegen die Dinge zwar etwas anders, aber in einer Hinsicht ähneln sich die beiden Sphären: Auch dort kommt es darauf an, dass Personen Verantwortung tragen. Abteilungsleiter können sie nicht an Mehrheitsentscheidungen delegieren. Ich glaube, dass sich gerade in der Großindustrie die starke Rolle der Arbeitnehmervertretung – fast paritätisch – sehr bewährt hat, und dass dieses Modell auch international zunehmend bewundert wird, weil es erlaubt Konflikte frühzeitig zu moderieren, die sonst eskalieren würden und es oft wie ein Frühwarnsystem für Fehlentwicklungen funktioniert. Ich glaube, dass Unternehmen sehr gut daran tun, die Meinungen aus der Mitarbeiterschaft in ihre Entscheidungen einzubeziehen, ihr umfangreiche Partizipationsmöglichkeiten zu geben. Das heißt aber nicht, die Entscheidungsfindung in toto zu demokratisieren.

Bernhard Emunds

Profite, Strukturen, Moralvorstellungen

Phasen und Ansätze der Wirtschaftsethik

Die Anfänge der Ökonomie mögen teilweise in der Ethik liegen, im Laufe ihrer Entwicklung hat sie sich in ihrem Selbstverständnis jedoch immer weiter von der Ethik entfernt. So waren und sind es auch nur einige wenige Vertreter/innen der Ökonomie, die sich an explizit wirtschaftsethischen Debatten beteiligen. Bis vor gut 30 Jahren wur-

den fundierte Positionen der Wirtschaftsethik – in heutiger Terminologie also Positionen einer Angewandten Ethik des wirtschaftlichen Handlungsbereiches – eher in der Theologie als in der Ökonomie entwickelt. Im deutschen Sprachraum bemühten sich vor allem katholische Theologen wie Heinrich Pesch SJ, Oswald von Nell-Breuning SJ, Eberhard Welty OFM und Joseph Höffner darum, eine kohärente Ethik zu entwickeln, die Kaufleuten, Unternehmern und Arbeitnehmern, aber eben auch Wirtschaftspolitikern, Gewerkschaftsführern und Verantwortlichen von Berufsverbänden mit christlichem Background Orientierung geben sollte. Mit einem recht lebendigen politischen und sozialen Katholizismus im Rücken entstand sogar ein eigenes theologisches Fach (unter wechselnden Begriffen wie Katholische Soziallehre, Christliche Sozialwissenschaften oder Christliche Sozialethik), in dessen Zentrum wirtschaftsethische Reflexionen zu Erwerbsarbeit und Eigentum standen.

In den 80er Jahren entwickelte sich dann im deutschen Sprachraum eine lebhaftere wirtschaftsethische Diskussion im Grenzbereich zwischen Philosophie und Ökonomie. Diese war angeregt durch die US-amerikanische sogenannte »Business Ethics«-Literatur, hatte aber von Anfang an ein eigenständiges Profil. Im Vergleich zur »Business Ethics« war die deutschsprachige Wirtschaftsethik grundsätzlicher und theoretischer. Ihre zentralen Themen waren die ökologische Herausforderung, die Massenarbeitslosigkeit und das Elend in vielen Entwicklungsländern sowie die Rolle marktwirtschaftlicher Institutionen bei der Entstehung oder eben bei der Überwindung dieser Problemlagen. Geprägt war sie von philosophisch und ökonomisch recht fundierten *approaches*, insbesondere von drei eigenständigen Ansätzen der Wirtschaftsethik, die man recht eindeutig den drei wichtigsten Traditionen der Ethik zuordnen kann.

Peter Koslowski begriff Menschen nicht als isolierte Eigennutzmaximierer, sondern als soziale Wesen, die aufeinander angewiesen sind. In seiner Ethischen Ökonomie ging es ihm vor allem um die ethischen Pflichten wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Akteure. Diese glaubte er aus den »Sachgesetzhlichkeiten« der Wirtschaft ableiten zu können. Damit blieb er ganz im Fahrwasser einer traditionellen Naturrechtsethik, die beanspruchte, das »Wesen« sozialer Handlungszusammenhänge (wie etwa von Unternehmen oder von Gewerkschaften) bestimmen und daraus Sollensforderungen ableiten zu können. Koslowski war insofern eindeutig ein Vertreter der aristotelisch-thomistischen Ethiktradition.

Für Karl Homann und seine Schüler ist – mit Blick auf moderne Gesellschaften – eine gehaltvolle Sozialtheorie nur möglich, indem man sich vom Homo oeconomicus verabschiedet. Alle gesellschaftlichen Institutionen (und nicht nur die der Wirtschaft) sind daraufhin zu befragen, ob sie die richtigen Anreize setzen, nämlich Anreize für ein Handeln, das sich langfristig auf das Wohlergehen aller positiv auswirkt. Solch ethisch vorzugswürdiges Handeln soll, wo dies möglich ist, als langfristig im Interesse der Handelnden erwiesen werden. Für ein Unternehmen zum Beispiel kann es sich auszahlen, seine Mitarbeiter gut zu behandeln und ökologisch verträglich zu produzieren, weil dies über Motivations- und Reputationseffekte auf Dauer zu höheren Gewinnen führt. Ethisches Handeln soll als Investition, die sich langfristig rentiert, rekonstruiert werden. Wenn dies nicht möglich sei, müsse eine Regeländerung gesucht werden, die zu Verbesserungen und für keinen Betroffenen zu einer Verschlechterung führe (Pareto-Optimum). Homann favorisiert marktwirtschaftliche, wettbewerbsorientierte Lösungen. Seine Ökonomische Theorie der Moral kreist um Chancen wechselseitiger Besserstellung zwischen Individuen, die nicht aufeinander angewiesen sind und zwischen denen es weder eine Machtasymmetrie noch andere relevante soziale Unterschiede gibt.

Ethiktheoretisch ist Homanns Ansatz der welfaristischen Tradition zuzuordnen, in der die ethische Bewertung von Handlungen ausschließlich von ihren Wirkungen auf das Wohlbefinden der Betroffenen abhängt und zu der neben dem Utilitarismus z.B. auch Ansätze der Neuen Wohlfahrtsökonomie zu rechnen sind.

Für Peter Ulrich dagegen ist die Frage nach einer möglichen Effizienzsteigerung – nach für den Akteur selbst vorteilhaften Handlungsalternativen und nach Möglichkeiten wechselseitiger Besserstellung – sekundär. Auch im Bereich der Wirtschaft müsse zuerst danach gefragt werden, ob ein Handeln die moralischen Rechte aller Betroffenen wahre. Nur innerhalb des Spektrums der in diesem Sinne verantwortbaren Handlungsmöglichkeiten dürfe dann auch nach der effizientesten Alternative gesucht werden. Ulrichs Integrative Wirtschaftsethik ist der Kantischen Ethiktradition zuzuordnen, sofern man damit neben Pflichtenethiken auch Ethiken unbedingt zu wahrer Rechte aller Menschen bezeichnet. Ulrichs Ziel ist eine lebensdienliche – dem Leben und der Entfaltung aller dienliche – Wirtschaft. Dazu müsse das Wirtschaften der Privaten an deliberative Prozesse zurückgebunden werden: Nicht nur im Sinne einer demokratischen Meinungsbildung über wirtschaftspolitische Fragen, sondern in Großunternehmen auch durch möglichst umfassend angelegte Stakeholder-Dialoge, in denen die Vorstände ihre geschäftspolitischen Grundsatzentscheidungen legitimieren müssten.

Die gegenwärtige wirtschaftsethische Szene im deutschen Sprachraum hat sich gegenüber diesen Anfängen deutlich verändert. Von den drei Ansätzen der Anfangszeit sind heute noch zwei stark vertreten – auch durch theoretisch ambitionierte Schüler, die das Konzept ihres Lehrers mal kreativ weiterentwickelt, mal eher doktrinär zugespitzt haben. Für die Ökonomische Theorie der Moral sind hier u.a. Andreas Suchanek und Ingo Pies zu nennen, für die Integrative Wirtschaftsethik vor allem Florian Wettstein und Ulrich Thielemann. Hinzugekommen sind zwei weitere theoretisch profilierte Ansätze.

Neue wirtschaftsethische Konzepte

Dabei handelt es sich zum einen um Josef Wielands Governanceethik, deren Anfänge bis in die 90er Jahre zurückreichen. Wieland begreift das wirtschaftliche Geschehen als eine Abfolge von Transaktionen, die von einem Geflecht an Strukturen geleitet wird. Zu diesen Governancestrukturen gehören neben rechtlichen Regeln und gängigen moralischen Bewertungen auch das ethische Commitment der Unternehmensführung und – für Wieland entscheidend – die Koordinations- und Kooperationsmechanismen des Unternehmens. Auf der Grundlage einer beeindruckenden Synthese von Transaktionskostenökonomie und Luhmannscher Systemtheorie (insbesondere Organisationstheorie) möchte Wieland den Unternehmen vor allem nahebringen, dass sie in ihre Organisationsstrukturen ein Wertemanagementsystem einbauen sollten. Dieses soll dann dafür sorgen, dass im Unternehmen jene wirtschaftlichen Transaktionen, die eine moralische Dimension haben (wie z.B. die Produktion in Sweatshops), auch als solche erkannt und dann angemessen gelenkt werden.

Eine wichtige neue Stimme in der heutigen wirtschaftsethischen Debatte ist zum anderen die kulturalistische Wirtschaftsethik von Reinhard Pfiem und Thomas Beschorner. Beide Autoren kritisieren die Blickverengung der meisten ökonomischen Ansätze, die Handeln ausschließlich als Eigennutzmaximierung unter gegebenen Bedingungen begreifen. Stattdessen zielen sie ein Verstehen, Beschreiben und Erklären der vielfältigen Praktiken in Unternehmen an. Dabei soll die gegebene Pluralität an Handlungsmotiven, Organisationsformen und institutionellen Kontexten berücksichtigt werden. Für

Pfriem und Beschorner sind die Praktiken dann nicht anhand der externen Maßstäbe einer letztbegründeten Ethik zu bewerten, sondern mithilfe normativer Gehalte, die bereits sozial verkörpert sind. Solche Gehalte finden sich u.a. in den Institutionen moderner Gesellschaften (z.B. Arbeitsrecht, Unternehmensverfassung), in verbreiteten Einschätzungen bestimmter Handlungsweisen als ehrenhaft (und anderer als unsittlich) sowie in den Praktiken selbst, sofern die Handelnden mit ihnen bestimmte Wert- und Normvorstellungen verbinden.

In beiden neuen Ansätzen, in der Governanceethik und in der kulturalistischen Wirtschaftsethik, geht es um ein nicht reduktionistisches Verständnis dessen, was im Unternehmen geschieht. Nicht alles Handeln geht auf das Eigennutzkalkül der Handelnden zurück; Gewinne zu erhöhen, ist nur eines der Ziele, die Akteure im Unternehmen verfolgen. Ethische Bewertungen bestimmter Geschäftspraktiken sollten Unternehmen als solche ernst nehmen und nicht – wie bei Homann – nur, weil und insofern sie sich auf ihre Ertragsaussichten auswirken. Die beiden Ansätze sind beispielhaft für die aktuelle wirtschaftsethische Debatte in Deutschland, insofern sie einerseits im Vergleich zu den drei Ansätzen der 80er Jahre näher an die konkrete Praxis in Unternehmen rücken, andererseits aber das – für die deutschsprachige Wirtschaftsethik charakteristische – Ziel einer starken theoretischen Fundierung der wirtschaftsethischen Reflexion nicht aus den Augen verlieren.

Typisch sind sie aber auch noch in einem anderen Punkt, der eher eine Schwäche denn eine Stärke der aktuellen wirtschaftsethischen Debatte markiert. Bei allem theoretischen Aufwand, der getrieben wird, um zu einem gehaltvollen Verständnis heutigen Wirtschaftens zu gelangen: Die von den Wirtschaftsethiker/innen reflektierte Praxis ist heute fast durchweg Unternehmenspraxis. Begründet wird diese Zuspitzung zumeist damit, dass nationalstaatliche Regierungen in den Zeiten der Globalisierung enorm an Gestaltungskraft eingebüßt hätten. Abgesehen davon, dass das zweifellos geschwächte politische System mitnichten machtlos geworden ist, wird bei dieser Analyse verschwiegen, dass zur Globalisierung auch ein Wandel der Finanzwirtschaft gehört, der viele Konzerne zu einer kurzfristigen Gewinnerorientierung zwingt und deshalb für eine ethische Ausrichtung der Geschäftspraxis besonders wenig Spielraum lässt.

Angewandte Ethiken entstehen vor allem, weil auf grundlegende Orientierungsprobleme einer sich schnell verändernden Gesellschaft fundierte ethische Antworten gesucht werden. Das gilt auch für die Wirtschaftsethik. Die Zukunftsaufgaben einer – u.a. vom Klimawandel erzwungenen – ökologischen Transformation, eines gerechten Umbaus der Industrieländer nach dem Ende der fordistischen Prosperität und der Konstruktion einer Weltwirtschaftsordnung, die peripheren Ländern faire Entwicklungschancen gibt, werden massiv unterschätzt, wenn sie nur aus der Perspektive von Unternehmen betrachtet werden. Deshalb sollte die Wirtschaftsethik wieder vermehrt die Praxis anderer – für die Entwicklung des Wirtschaftens ebenfalls wirkmächtiger – Akteure in den Blick nehmen, u.a. die Praxis in Gewerkschaften und Wirtschaftsverbänden, in zivilgesellschaftlichen Organisationen und Medien sowie im politischen System mit seinen verschiedenen Akteuren und Ebenen.



Bernhard Emunds

ist Professor für Christliche Gesellschaftsethik und Sozialphilosophie und Leiter des Oswald von Nell-Breuning-Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main.

nbi@sankt-georgen.de